

Weihnachtsausstellung des Schweizerischen Werkbundes

Autor(en): **E.Sch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86898>

Nutzungsbedingungen

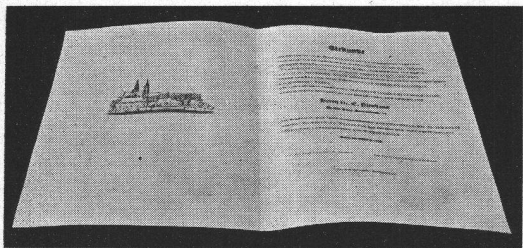
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



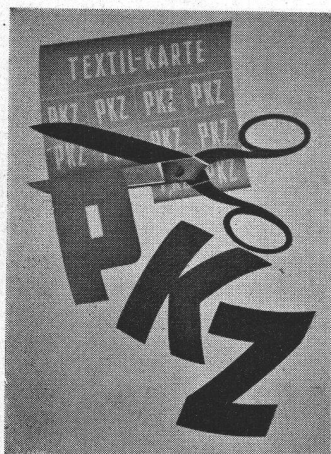
Nicht durch eine Geldprämie — die Verbände sind ja selbst arm — sondern durch ein Diplom, eine Urkunde, wie sie hier wiedergegeben ist. Die Vignette, sowie der Name des Bestellers und die Bezeichnung des Objekts sind farbig hervorgehoben. Jedes Jahr soll eine andere Farbe zeigen.

Eine aus den drei Verbänden gebildete Jury hat die ganze Ernte der zwei Jahre gesichtet und gesiebt, und hat schliesslich aus etwa 80 Häusern fünf ausgezeichnet, und aus etwa 3000 Grabsteinen deren acht. Das ganze Material, Ungutes und

Gutes, war dann zwei Wochen im Gewerbemuseum ausgestellt (von den Grabsteinen konnte neben den diplomierten nur eine engere Wahl gezeigt werden). Ein gedruckter Führer und lebendige Führungen brachten dem Besucherpublikum die leitenden Gedanken nahe. —

Es darf nicht erwartet werden, dass ein solches Vorgehen eine rasche und eklatante Wirkung zeitigt. Aber wir dürfen doch daran glauben, dass eine Wiederholung dieser Aktion, Jahr um Jahr, sich irgendwie bemerkbar macht. Die ungeheure träge Masse der Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit ist schwer in Bewegung zu setzen, zu wenden. Aber dem ruhigen, gleichmässig fortgesetzten Druck wird sie auf die Dauer nicht widerstehen können. So hoffen wir.

Hans Bernoulli spricht in der Volkshochschule Basel, Kollégiumgebäude, je Dienstag 20.15 Uhr, beginnend am 6. Januar, über Themen «Aus der Welt des Bauens»: Aus der Geschichte des Korridors, der Veranda, des Kamins, der Fassade. Telephonische Anmeldungen beim Universitätssekretariat 3 18 92.



Gute Plakate

links: Das ausgeführte Plakat von
F. A. Neukomm, Zürich

rechts: Entwurf von Peter Birkhäuser SWB,
Basel, II. Preis

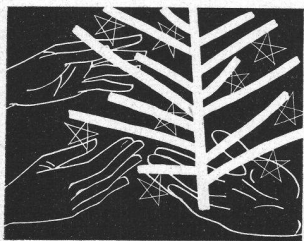
Der Aufsatz von W. Kern über das Schweizer Plakat im «Werk», Heft 9, 1941, enthält nicht weniger als drei Plakate der Firma PKZ.,

Hier zeigen wir das Ergebnis eines von der Herrenkonfektionsfirma PKZ. ausgeschriebenen Plakatwettbewerbs. Es waren 24 Künstler der deutschen und welschen Schweiz eingeladen, eingelaufen sind 22 Entwürfe. Die Jury, unter dem Präsidium von Dr. A. Guggenbühl, Zürich, bestand aus den Herren O. Baumberger, Kunstmaler, Unterengstringen, W. Burger und E. von Gunten in der Firma PKZ., und H. Tanner, Genf. An Preisen waren ausgesetzt: 1. Preis 650 Fr., 2. Preis 450 Fr., 3. Preis 250 Fr., 4. Preis 150 Fr., dazu weitere vier Ankäufe zu 100 Fr. und sieben Entschädigungen zu 50 Fr.

obwohl die Auswahl nach ganz anderen Gesichtspunkten getroffen war. Das beweist, dass sie sich seit Jahrzehnten die Mitarbeit unserer besten Grafiker zu sichern wusste, womit sie sich damit zugleich ein Verdienst um die Entwicklung des schweizerischen Plakats erworben hat. Wir sagen das nicht nur, um dieses Verdienst hervorzuheben, sondern ebenso, um andere Firmen zum gleichen Interesse am guten Plakat zu ermuntern, denn PKZ. hätte gewiss nicht seit Jahrzehnten diesen Weg eingeschlagen, wenn er sich nicht geschäftlich als der richtige erwiesen hätte.

p. m.

Weihnachtsausstellung des Schweizerischen Werkbundes



Signet der Ausstellung
von Heinrich Steiner,
Grafiker SWB, Zürich

Zum zweitenmal führt der SWB seine Geschenkausstellung durch, die, ausser Arbeiten handwerklicher Natur aus seinem

kunstgewerblichen Mitgliederkreis, eine Auswahl formschöner Dinge aus dem Detailhandel sowie einiges direkt aus der Industrie umfasst. Der SWB will damit die Besucher auf formschöne Erzeugnisse, die in den Läden oft unter einem Wust von verschnörkelten Gegenständen verschwinden, aufmerksam machen. Ihre Unauffälligkeit, ihr Mangel an gesuchter Originalität verleiden sie uns nicht wie jene modischen Eintagsfliegen, die rasch zu Hausgreueln werden. Die vielfältige Schau erhielt einen frohen Rahmen; schon der Eingang mit dem weissgestrichenen Gitterwerk, der riesigen gesternten Krone und den übrigen Weihnachtselementen von Grafiker Groshardt sorgte für die nötige Stimmung. Hier war eine grafische

Gruppe aufgebaut mit geschmackvollen Drucksachen für geschäftliche und private Zwecke aller Art, Visitenkarten, Gratulationskarten usw.; auch die Idee, durch Grafiker eine Widmung, einen Spruch in ein Buch, als Beigabe zu einem andern Geschenk, ausführen zu lassen, ist gut. Dass auch Wandspprüche schön gestaltet werden können, wird an Hand ausgezeichneter Beispiele gezeigt. Ein Tisch mit reizvollen Gestalten, schimmernden Engelchen und Tieren für den Weihnachtsbaum, von Frau Boller-Baer, entzückt die Besucher und zeigt, dass guter Christbaumschmuck begehrt und viel zu selten ist. Im Südtrakt des Museums beginnt der Rundgang mit den Haushaltungsgegenständen, worunter einige die formende Hand von W. Kienzle erkennen lassen, so etwa der «Ke-Wi», das Traggestell mit Wischer und Schaufel, oder der schöne Strahler und der Brotröster der Therma, samt dem neuen Aufhänger für Schnüre. Eine Freude ist es, die Keramik von Meister, Hausmann, Emmy Fenner und andern zu sehen. Gute, grüne Gläser von Saint-Prex und eine kleine Auswahl von unauffälligen Webereien und froh aussehenden, kleinen Restenteppichen sind zu nennen, besonders der Streifenstoff von Frau Humm und die neuen, ganz aus Stapelfaser bestehenden Teedecken der Leinenweberei Langenthal. Als sehr gute Leistung sind die runden, kleinen Decken und die Teeservietten von Frau Boller-Baer zu erwähnen; sie zeigen, dass es wohl möglich wäre, in feiner Appenzeller Weißstickerei Figürliches und Pflanzliches ohne Manieriertheit herauszubringen und einen neuen, ornamentalen Stil zu entwickeln. Einige Echarpen von Sharon-Stölzl und reizvolle, kleinbedruckte Seidenstoffe von Grieder führen in das Gebiet der Mode, auch einige gut gemusterte St. Galler Stickereien. Formsön wie gewohnt sind die Handtaschen und die vielen ledernen Koffern und Aktenmappen von Locher; die gut ausgewählten Sportartikel vom Okspor usw. An all diesen Artikeln vermissen wir das Ornament so wenig wie am Plexiglas von Kiefer, der auch bei andern Tischgeräten vertreten ist.

Kunstredit Basel 1941

Das Niveau der Wettbewerbseingänge ist auch dieses Jahr schlecht, das lässt sich leider durch nichts beschönigen. Angesichts der nun seit Jahren sich gleich bleibenden Situation fragt man sich jedesmal wieder, was in der Kunstgebarung Basels, oder in der Kunstgebarung unserer Tage überhaupt, nicht stimmt. Der Staatliche Kunstredit ist, für sich allein betrachtet, eine verdienstliche Institution, die es der Künstlerschaft jedes Jahr durch die Ausschreibung von Wettbewerben und durch Aufträge ermöglicht, ihre Kräfte gewissermassen unverbindlich an grossen Aufgaben zu messen und sie aufs höchste anzuspannen. Im Laufe der nunmehr zwanzigjährigen Praxis hat sich die vielversprechende Perspektive einer Aktivierung des Kunstlebens nur zum Teil, und eher in quantitativer als in qualitativer Richtung verwirklicht. Es ergibt sich daraus, dass man Kunst nicht hervorrufen kann, auch wenn ein offizielles Gremium jedes Jahr sehnlich darauf wartet, und bereit und in der Lage wäre, eine neue, wirklich schöpferische Kraft zu fördern, aber auch der Kunstredit kann nur entgegennehmen, was wächst, und das ist heute in den allerwenigsten Fällen noch Kunst, weil die innere Notwendigkeit fehlt. Dadurch wird der Kunstredit wohl oder übel statt zum Förderer der Kunst zum Mehrer der Quantität malender Menschen. Seine ursprüngliche Funktion wäre aber wichtig genug, dass man ihn zu erhalten trachten sollte, nicht nur als kulturpolitisches Organ — dafür hat er ohnedies die Zeit für sich —, sondern als Körperschaft, die den Namen eines Kulturträgers verdient, weil durch sie künstlerische Leistungen hervorge-

bracht werden, die ohne sie nicht möglich gewesen wären. (Und es ist ja auch gar nicht zu bestreiten, dass durch den Kunstredit einzelne erfreuliche Leistungen zustande gekommen sind, z. B. das eben eingeweihte, hervorragende Fresko «Jüngstes Gericht» von Heinrich Altherr auf dem Friedhof am Hörnli.) Zweierlei schiene uns in dieser Richtung regenerierend wirken zu können. Einmal gehörte es sich wohl, dass nach ausgefochtenem Kampf alle Visiere, nicht nur die der Preisträger, gelüftet würden. Jeder Wettbewerbsteilnehmer sollte nach der Jurierung nicht nur die Möglichkeit, sondern die Verpflichtung haben, mit seinem Namen zu seiner Einsendung zu stehen; vielleicht meldete sich dann bei den Einsendern mehr Verantwortungsgefühl. Zugleich bestünde auch für den Laien die Möglichkeit, diejenigen Einsendungen, die er eher prämiert hätte, mit Namen zu kennen. Zum zweiten muss auch diesmal die heikle, einem Wespennest vergleichbare Frage der Preisverteilung angetönt werden. Man sollte versuchen, der bedrohlich überhand nehmenden Ansicht, dass der Kunstredit die Staatskrippe der freien Berufe sei, eine zurückhaltendere Praxis in der Verteilung von Preis- und Entschädigungsgeldern entgegenzusetzen. Es ist klar, dass die an Zeit und an Kraft ausserordentlich anspruchsvollen Wettbewerbe nach einem Aequivalent verlangen. Ist es aber nötig, aus der Verteilung der vorhandenen Summen die *conditio sine qua non* zu machen, auch wenn alle eingehenden Entwürfe ungenügend sind?

Im laufenden Jahre waren zwei Wettbewerbe ausgeschrie-

Eine kleine Kommission von Werkbundmitgliedern hat mit Architekt Bruno Giacometti das Auszustellende ausgesucht; Grafiker haben bei der Beschriftung mit lustigen Farbzeichnungen auf schwarzen Tafeln mitgewirkt, und Dekorateur haben sich in den Dienst dieser reizvollen Ausstellung gestellt. Eine historische Abteilung zeigt, wie und was im alten Zürich geschenkt wurde. Dabei sind manche anmutige Dinge ans Licht gezogen worden, vor allem auch sehr schön illustrierte Bücher, die teilweise schon Seltenheiten sind. *E. Sch.*